Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 1 (1917) Heft: 10-11

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schon Bührers "Luftiges Spiel" von der Nase im "Bolk der Hirten" (1914) wird angeführt; dort sagt ein Basler von einer Gipsbüste: "Das soll jet eppis B'sunders si, daß der Schangi do kai Nase me het." Es gibt auch Tram=, Post=, Büro=, Tube=, Chüngeli= u. a. Schange und =Schangli. Die Basler nennen einen an der Heumage, einem öffentlichen Plate, herumlungernden Gelegenheitsarbeiter Haiwosschangi. Alte Zürcher fühlen sich wohl angeheimelt durch die Erwähnung des Zungenschangs, eines nur Zungen verkausenden Metgers dieses Namens.

Schengsermeng heißt in Zürich eine Birnsorte; das Wort ist durch Umstellung der Zischlaute entstanden aus Saint-Germain (Früchtesorten tragen ja häufig franzöfische Namen). Eine merkwürdige Berschiebung hat stattgefunden in der Bezeichnung jenes schmackhaften Gegen-standes, der bei uns ursprünglich überall Hamme hieß und heute noch vielerorts so heißt; die Engländer nennen es noch ham. Das schriftdeutsche Wort dafür heißt Schinken, aber nicht diese Form ist es gewesen, die zuerst den einheimischen Namen Hamme zu verdrängen versuchte, sondern eine niederdeutsche Nebenform Schungge oder Schunke (altfriesisch skunka, ostfriesisch schunke, nieder-ländisch schonk). Diese galt zuerst wohl nur für eine be-sondere, seinere Urt, die gegen Ende des Mittelasters aus den Niederlanden den Rhein herauf nach Süddeutschland und endlich auch in die Schweiz gekommen war (der älteste schweizerische Beleg erwähnt Basel, 1651); später wurde der Name allgemein gebraucht. In der Nordost-schweiz hat dieses Schungge das Wort Hamme fast ganz verdrängt oder steht neben ihm als der vornehmere Ausdruck, aber schon ereilt den Schunken dasselbe Schicksal wie den Hammen (oder die Hamme); gerade in unserer Zeit wird ber längst eingebürgerte, schon altmodisch gewordene Schunke verdrängt vom schriftdeutschen und darum vornehmeren Schinken, den das Idiotikon ausdrücklich als "jung" bezeugt aus Zürich und Thurgau (besonders vom Bodensee). Natürlich sind diese beiden Namen auch verwandt mit Schenkel und mit Scheiche oder Schihe für Bein. Ein Gemeinderat in Frutigen, der über das Treten der Orgelpedale nicht im klaren war, soll einst gesagt haben: "Mir hätti nadisch recht en gueten Organist, wenn er numen chennti en chlin d'Schihen still han". Bei Gotthelf kommt einmal die Frage vor: "Sest Wespi i de Sose, daß-de dini Schichi nicht still halten kannst unterm Tisch?" Natürlich sinden wir da auch die Scherzfrage verzeichnet: Welcher Mensch ift ohne Kopf, Sände und Beine? — Der Berner, benn er hat nur Gring, Talpen und Scheiche.

schon Bührers "Lustiges Spiel" von der Nase im "Bolk im Übtestädtchen Wil schaffte man 1652 die Räteschänkt der Hirten" (1914) wird angeführt; dort sagt ein Basler ab, d. h. die Bewirtung bei der Erneuerungswahl des von einer Gipsbüste: "Das soll jek eppis B'sunders si, Stadtrates.

> Der im Bernbiet vorkommende Geschlechtsname Tschanz geht auf den Namen eines Kleidungsstücks zurück; der Schanz muß ein Wams gewesen sein.

> Wie sehen wieder, welche Fülle schweizerischen Bolkstums in einem einzigen Sefte steckt, aber auch welche Fülle von Arbeit.

Briefkasten.

O. J. Sie haben recht, das "Unser-Bater" wird allgemein als fester Ausdruck empfunden, daher stört es ein empsindliches Sprachgesühl, wenn man, zumal wiederholt, lesen muß: Die vierte Bitte des Unser-Bater. Also frischweg: des Unser-Baters! — Ein anderes Beispiel: Der "Berlag des Thurgauer Bolksfreund" empsiehlt eine Schrift, die der "Leiter des Erziehungsheim B." versaßt habe. Haben die Leute keine Ohren?

Jur allgemeinen Zimperlichkeit dem Wesfall gegenüber paßt es nur, wenn man die böse Endung s, wo man sie nicht vermeiden kann, durch eine spanische Wand, den sogen. Apostroph, trennt vom Seiligtum des Wortes, auf daß dieses nicht verunreiniget werde. Ihre Beispiele aus dem schweizerischen Protestantenblatt (Grod's Zwigki, Zwingli's Brief, Luther's erste These) könnten leicht aus allen Gebieten vermehrt werden, doch scheint man in der Literaturkunde die Krankseit schon überwunden zu haben, wenn auch gelegentslich noch jemand von Goethe's Gedichten oder Gottsried Keller's Werken spricht oder vielmehr schreibt, denn sprechen kann man das Zeichen ja nicht. In einige Verlegenheit kommt man ja freilich bei Eigennamen auf s= und und ähnliche Laute, wo nach Duden statt des Wesfall-s ein Wegwerfungszeichen stehen muß: Voß Luise, Vusse, vonme Helen. Wussmann spottet nicht übel über diese Papiersprache; doch ist die Sache nicht leicht recht zu machen; nicht über all kommt man mit dem von Ihnen empsohlenen Mittel aus. Vossenschaft, Kagazens Ethik, Schulzens Badian — das alles geht, weil wir diese Eigennamen als deutsch behandeln dürsen, merkwürzbigerweise auch Ragaz, aber Morazens Drama und Sophostesseung zu helsen süchen. Es scheint sich auch eine ansteckende Krankbeit gebildet zu haben, die Apostrophomanie; denn in einem ganzneuen, hibschen Büchlein eines (ältern) Geistlichen kann man lesen: Der Kreiheitsdurft des jungen Blut's, der Mangel eines schweren Schritt's, wegen eines fallschen Ton's. Sier ist ja in der Tat ein Laut weggeworfen worden, aber das durch das Zeichen anzudeuten, ist durch uns überschissign und sieht zimperlich aus. Man wundert sich bald nicht mehr über die gar nicht seltene Schreibweise: nicht's.

Allerlei.

Die "neutrale" schweizerische Sprache. Ein aus Rußland zurückgekehrter Schwede erzählt der "Norrlandsposten" ein niedliches Geschichtein. Kürzlich fand in Petersburg die Besprechung eines großen technischen Planes statt, an dem auch der sinnische Staat beteiligt ist. Der Generalgouverneur Stachowitsch leitete die Verschandlung, an der ein paar frischgebackene sinnische Senatoren, einige russische Beamte und ein schwedischer Sachverständiger teilnahmen. Der Meinungsaustausch ging indessen recht schwerfällig von statten, und zwar wegen der Sprachensrage. Die Finnen konnten kein Russisch, die Russen kein Finnisch, und der Schwede weder russischen zu behelfen, das wenigstens derr Schwede weder russischen zu behelfen, das wenigstens derr Sachowitsch so einigermaßen beherrschte, während es höchst zweiselhaft war, ob die Finnen ein Wort davon verstanden. Schließlich sand einer der russischen Beamten das erlösende Wort: "Weine Herren," lagte et, "das geht wirklich zu langsam. Ich schlage vor, wir gehen zu der neutsche seigall, und man ging dazu über — deutsch zu sprechen, das sämtliche Anwesenden beherrschten.